

Ideal der Wahrhaftigkeit

Musikkritik lässt sich auch in Buchform konsumieren.

Was am empfindlichsten auffällt, ist Wagners Mangel an Humor. [...] Im Ausdruck des Komischen ist Wagners Musik vollends unglücklich: da wird sie regelmäßig gespreizt, überladen, ja widerwärtig.“ Eine bemerkenswerte Feststellung, zumal Wagners „Meistersinger“ oft als komische, heitere Oper gelten. Also nichts als Polemik?

Der Autor dieser Zeilen heißt Eduard Hanslick. Er war eine Art Marcel Reich-Ranicki der Musik im 19. Jahrhundert, als Kritiker gleichermaßen streitbar wie gefürchtet. Nachdem er sich während der Revolution 1848/49 als politischer Kommentator unbeliebt gemacht hatte, musste er den Beruf wechseln. Der ausgebildete Jurist Hanslick begann Musikkritiken zu schreiben, vor allem für verschiedene Wiener Zeitungen. Damit wurde er rasch bekannt. Während Richard Wagner das große Übel der Kritik in ihr selbst sieht, behauptet Hanslick, dass ein Kritiker „nicht den Anspruch erheben“ könne, „über so ungewöhnliche, die öffentliche Meinung gewaltsam spaltende Kunsterscheinungen endgültig abzuurteilen; er gibt nur ein individuelles Urteil, für dessen Wahrhaftigkeit, nicht Richtigkeit er seinen Lesern verantwortlich ist“.

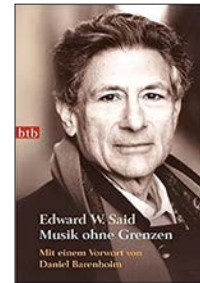
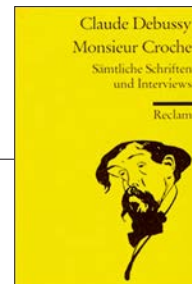
Ende des 19. Jahrhunderts erschienen Hanslicks sämtliche Kritiken in zehn Bänden. Rund 100 Jahre später kam eine Auswahl-Edition, die zeigt, wie sehr sich die Musikkritik damals von der heutigen unterscheidet. Etwa, weil eine Rezension nie auf wenige Zeilen begrenzt war, sondern Raum bekam für ausführliche Erörterungen. Nicht zu vergessen, dass meist „Neue Musik“ behandelt wurde, Werke, die Hanslick erstmals hörte, ohne sie vorab etliche Male über heutige Medien konsumiert zu haben.

Neben dem Berufskritiker gab es auch viele Musiker, die sich eine Zeit lang zwecks Broterwerbs als Rezensenten betätigt haben, Edvard Grieg etwa oder Peter Tschaikowski. Claude Debussy

verfasste unter dem Pseudonym Monsieur Croche scharfsinnige Musikkritiken, deren Wirkung beträchtlich war, weil der Autor bekanntlich wusste, wovon er sprach. Hugo Wolf war ein gefürchteter, weil oft grimmiger Kritiker: „Die Kunst, ohne Einfälle zu komponieren, hat entschieden in Brahms ihren würdigsten Vertreter gefunden. Ganz wie der liebe Gott versteht auch Herr Brahms sich auf das Kunststück, aus nichts etwas zu machen.“

Ein Sonderfall bildet sicherlich Robert Schumann, der zehn Jahre lang die von ihm gegründete „Neue Zeitschrift“ herausgegeben hat. Noch vor Erscheinen dieser Zeitschrift hat er seine ersten beiden Kritiken geschrieben: über Chopins „Mozarts-Variationen“ und den Auftritt einer jungen Pianistin namens Clara Wieck. Jochen Lebelt hat eine mehr als drei Jahrzehnte alte Dissertation gründlich überarbeitet und klärt uns nun in seinem lesenswerten Buch darüber auf, warum Schumann seine Musikzeitschrift gründete und wie er als Kritiker und als Redakteur dieser Arbeit nachgegangen ist. Lebelt kommt immer wieder zu dem Schluss, dass Schumanns Ziele als ein über Musik schreibender Autor und seine Ziele als selbst produzierender Musiker deckungsgleich waren: Planmäßig hat er auf eine progressive Entwicklung des Musiklebens hingearbeitet. Erst aufgrund dieser parallelen Tätigkeit als Musikjournalist und als Komponist konnte er sich als Komponist in allen Gattungen weiterentwickeln.

Die Musikkritik hat sich im Lauf des 20. Jahrhundert in vielerlei Beziehung gewandelt. Davon zeugt etwa der Band „Musik ohne Grenzen“ des Literaturtheoretikers Edward Said, in dem Texte aus drei Jahrzehnten versammelt sind, die für „The Nation“ entstanden sind. Said schreibt kurzweilig, auch mit klarem Urteil, etwa wenn er Georg Solti als oberflächlich bezeichnet. Er nutzt seine



Kritik auch als Türöffner für allgemeine Überlegungen: über Konzertkultur oder Schieflagen der Musikpädagogik.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es sie, die Großkritiker, die sich in der Tagespresse einen Namen machten. Joachim Kaiser hat die ihm möglichen Räume weidlich genutzt, nicht zuletzt zur Darstellung eigenen Wissens. Seine Rezensionen über Musikaufführungen oder -aufnahmen enthält der Doppel-Band „Erlebte Musik. Eine persönliche Musikgeschichte vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart.“ Kaisers Spanne zwischen Hymnus und Vernichtung war breit, und aus seiner Reserviertheit gegenüber Rebellen wie Glenn Gould machte er nie einen Hehl. Kaiser zeigt jedoch auch, dass Musikkritik mit einem eigenen Tonfall einhergehen kann und dass eine gute Kritik kaum ohne eine indizienschwere Argumentation auskommt.

Christoph Vratz

Eduard Hanslick: Aus dem Tagebuch eines Rezensenten. Gesammelte Musikkritiken. Bärenreiter 1989

Claude Debussy: Monsieur Croche. Sämtliche Schriften und Interviews. Hg. v. François Lesure. Reclam 1982

Jochen Lebelt: Robert Schumann als Redakteur 1834-1844. Studio Verlag 2020

Edward W. Said: Musik ohne Grenzen. Aus d. Engl. v. Hainer Kober. btb 2012

Joachim Kaiser: Erlebte Musik. Eine persönliche Musikgeschichte vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, 2 Bde. Piper 2017